

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 51 (1980)
Heft: 12

Artikel: Soziale Tätigkeit und menschliche Haltung
Autor: Abbt, Imelda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soziale Tätigkeit und menschliche Haltung

Von Dr. Imelda Abbt, Leiterin der Fortbildung und des Kurswesens im VSA *

Was ist der Mensch?

Das Thema «Soziale Tätigkeit und menschliche Haltung» hat bei Ihnen wohl unterschiedliche Reaktionen, vielleicht gar da und dort ein Kopfschütteln ausgelöst. Gehören soziale Tätigkeit und menschliche Haltung nicht *selbstverständlich* zusammen? Hätte nicht die Entwicklung in der Heilpädagogik viel Interessanteres zu bieten? Wäre es nicht besser, etwas über neue Forschungen zu erfahren, wo doch dem praktisch tätigen Heilpädagogen die Zeit oft fehlt, sich in jeder Beziehung auf dem Laufenden zu halten. Warum wurde gerade das Verständnis des Menschen in der sozialen Tätigkeit zum Thema gemacht? Warum soll diese «uralte», ja «ewige» Frage unsere gemeinsamen zweieinhalb Tage gleichsam wie eine Zange umklammern?

Es ist Tatsache, dass nicht bloss jede Generation, sondern auch jeder einzelne sich mit dieser Frage zu beschäftigen hat. Wir alle sind ja von ihr betroffen. In diesem Sinne sind diese Tage doch auch unsere Tage, geht es doch im Grunde um uns selber. Die Frage erlebt jedoch je nach Zeitgestimmtheit andere Akzentuierungen. Wo zum Beispiel der individuelle Mensch dermassen im Mittelpunkt steht, dass alle seine Neigungen, Gefühle und Wünsche analysiert, ausgedeutet und theoretisch aufgefangen werden, sieht das tägliche Leben anders aus, als da, wo der Tod des Individuums verkündet wird und nur noch Strukturen und gesellschaftliche Zusammenhänge von Bedeutung erscheinen. Nochmals anders tönt es bei Zukunftsforschern, nach denen das heutige Wesen «Mensch» durch Mutation morgen schon zu einem andern werden könnte.

Was hat nun ein Philosoph wie Kant in die Situation des 20. Jahrhunderts hinein noch zu sagen? Wie kann ein Denker, der in seinem ganzen Leben nur 36 km über seine Heimatstadt Königsberg hinauskam, zu Fragen einer hochmobilen Gesellschaft beigezogen werden? Unser Jahrhundert hat doch Fortschritte aufzuweisen, von denen vor 200 Jahren noch nicht einmal geträumt wurde. Warum soll denn gerade Kant zum Gewährsmann in einer so entscheidenden Frage wie: «Was ist der Mensch?» gemacht werden? Immerhin hätte doch eine aktuelle Anthropologie zum Beispiel zu folgenden Problemen einen direkten oder indirekten Beitrag zu leisten: Wie mit der Arbeitslosigkeit leben (Amerika über 8 Millionen; England fast 2 Millionen)? Wie ist dem Terrorismus zu begegnen (am 2. August in Bologna 76 Tote)? In

welche Richtung sollten (heil)pädagogische Ziele tendieren, usw., usw.?

Nun, bevor wir urteilen, sollten wir doch sehen, wie dieser grosse Denker am Beginn der Neuzeit die Situation des Menschen eingeschätzt und was er uns heute allenfalls noch zu sagen hat. Seiner Frage: «Was ist der Mensch?» (J. Kant, Logik, A 25) hat er drei andere vorangestellt, die zugleich die condition humaine in der wohl kürzest möglichen Form charakterisieren: «Was kann ich erkennen?» «Was soll ich tun?» «Was darf ich hoffen?» Es sind im Grunde drei bange Fragen. Es ist nämlich überhaupt noch nicht klar, ob es im Können, Sollen und Dürfen — im Erkennen, Tun und Hoffen — eine Entschiedenheit geben kann, die sich auf alle Menschen bezieht, so dass es auch Mass-Gebliches für wahres Mensch-Sein gibt.

Halten wir schon einmal fest, dass der Mensch, so Kant, in verschiedenen Dimensionen lebt: er müht sich um Erkenntnis, er ringt um Verhaltens-Normen, er fragt nach dem Sinn von all dem. Welche Problematik jeweils vorherrscht, oder mindestens zum Tragen kommt, ist eine Frage der Zeit, des Alters, des Berufs, der jeweiligen Kultur usw.

Was kann ich wissen?

Uns allen, die wir auf irgendeine qualifizierte Weise im Dienst am Menschen stehen, stellt sich gewiss immer auch wieder die Frage nach dem, was die Forschung, die Wissenschaft überhaupt, zu bieten hat. Auch Kant hat diese Frage beschäftigt, und zwar fast bis zur Verzweiflung. Er erkannte, dass er seinen Beruf als philosophischer Lehrer aufgeben kann, wenn er in der Wissenschaftsproblematik zu keiner befriedigenden Antwort kommt.

Ich glaube nicht, dass es sinnvoll wäre, Kants Lösung, die er schliesslich in der «Kritik der reinen Vernunft» (1781) vorlegte, hier auch nur andeutungsweise nachzuzeichnen. Er war ja nicht ein Psychologe oder Sozialmediziner oder gar Heilpädagoge. Er war ein Philosoph, der durch den Skeptizismus David Humes aus dem «dogmatischen Slummer» (Prolegomena, A 13) gerissen wurde. Hume bezweifelte, dass es in den Naturwissenschaften so etwas wie allgemein und notwendig geltende Erkenntnisse gibt; wir bringen nur Eindrücke auf einen Nenner und erwarten, dass sich das morgen noch als brauchbar erweist; eine Einsicht in das Wesen der Natur gibt es nicht und folglich auch nicht in die Welt der Metanatur bzw. Metaphysik.

Nun, ich bin überzeugt, dass viele unserer Zeitgenossen spontan David Hume zustimmen würden. Auch

* Eröffnungsvortrag zum diesjährigen Fortbildungskurs der Vereinigung der Absolventen des Heilpädagogischen Seminars Zürich (VAZ) vom 24. bis 26. Oktober im Kunst- und Kongresshaus Luzern. Lesen Sie hierzu auch den Bericht von Max Dreifuss auf Seite 466.

Kant sah, dass das Pragmatische an Humes Auffassung faszinieren kann. Und trotzdem fühlte er sich herausgefordert. Denn seinem durchdringenden Blick entging es nicht, dass Humes Position selber nicht pragmatisch, sondern dogmatisch war. Mit andern Worten, seine Position war nicht eine ausgewiesene Position. Sie war eine unter anderen, die sich auf dem Kampfplatz der Metaphysik tummeln. Folglich konnte auch seine Wissenschaftsauffassung der Weisheit letzter Schluss nicht sein. Sie kann nicht erklärlich machen, warum astronomische Berechnungen zuverlässig sind und Tag für Tag von neuem bestätigt werden; warum eine Mondlandung nicht nur aufs Geratewohl gewagt, sondern technisch verantwortet durchgeführt werden kann; warum überhaupt für ein Morgen sinnvoll geplant werden kann, sei es im technischen, sei es im anthropologischen Bereich. Kant glaubte da doch einen Schritt weiter kommen zu können, und zwar indem er einen neuen, revolutionären Weg beschritt (Kopernikanische Wende). Er beschäftigte sich zunächst nicht mehr mit den Erkenntnisgegenständen, sondern mit dem Erkenntnisvorgang. Welches sind die notwendigen Bedingungen einer Erkenntnis? Was ist zum Beispiel unumgängliche Voraussetzung, dass einer 100 Anwesende in einem Raum zählen oder die Winkelsumme eines Dreiecks berechnen kann? Die Bedingungen, auf die Kant stiess (Empfindungen, Raum und Zeit, Kategorien, Einheit des Bewusstseins, Schematismus), erlaubten ihm, eigentliche Erkenntnisse von Spekulationen zu scheiden, Wissen von blossem Meinen, Beweise von wissenschaftlichen An- bzw. Zumutungen. Nun, es sei nicht verschwiegen, dass Kant nirgends die Gründe aller Erkenntnis durchleuchtet. Leider auch nicht die Gründe der pädagogischen oder psychologischen Einsicht. Es gibt in seinem Werk Lücken. Immerhin aber scheint mir Kant doch auch für Psychologen und Pädagogen etwas Herausforderndes zu haben. Auf zwei Dinge möchte ich wenigstens kurz verweisen:

Wo wissenschaftliche Aussagen gemacht werden, sei es in der Heilpädagogik, oder auf welchem Wissensgebiet auch immer, sind sie an den Ort zurückzukoppeln, von dem her sie getätigt sind. Mit andern Worten, es muss immer der eigene Standort mitbedacht werden. Und dieser Standort ist unabdinglich an Bedingungen gebunden. Es kommt keine Wissenschaft zustande, wo sie nicht miteinflussen. Die Reflexion des eigenen Standpunktes und dessen Bedingungen gehört somit zu jeder wissenschaftlich ausgewiesenen Theorie, ansonsten sind dem Meinen Tür und Tor geöffnet. Eine solche Standortbestimmung macht uns auch offen und bereit für neue Theorien und Erkenntnisse, woher immer sie auch kommen mögen. Da brauchen wir keine Angst zu haben. Denn ein ausweisbarer Standort gibt uns Kriterien in die Hand, Theorien zu orten und sie an den richtigen Platz zu stellen. Verabsolutierungen und Vergötzungen einer Lieblingsidee oder Lieblingstheorie werden einem kritischen Denken verunmöglicht. Theorien bekommen damit ihren eigentlichen Stellenwert.

Das will nicht bedeuten, dass bei wissenschaftlichen Aussagen Gefühle und Emotionen keinen Platz finden könnten. Ganz im Gegenteil! Nur ist von einem

solchen Standort aus der Stellenwert der Gefühle und der Emotionen im Bereich des Wissens zu orten. Dass damit allen Problemen wissenschaftlich beizukommen sei, ist auch nicht behauptet. Im Bereich der Kunst (Gedicht, Musikstück usw.) wird es vermutlich — Gott sei Dank — immer Elemente geben, die dem wissenschaftlichen Geiste widerstehen. Doch darf das kein Grund sein, im wissenschaftlichen Forschen nachzulassen. Und dazu gehört eben auch Kants Frage: Was kann ich — in meinem spezifischen Forschungsgebiet — wissen? Aus meiner Tätigkeit an Sozial- und Heimerziehereschulen drängt sich mir jedenfalls die Erkenntnis auf, dass viele Irrwege hätten vermieden werden können, hätte Kants Streben nach einem ausgewiesenen Standpunkt nachhaltiger in Schulzimmer und Hörsäle hineingewirkt!

Ein weiteres Anliegen Kants war es gewesen, das grundsätzlich Unerkennbare vom grundsätzlich Erkennbaren abzugrenzen. Das heisst nicht etwa, dass dasjenige, was nicht erkennbar ist, nichts oder auch nur belanglos wäre. Im Gegenteil! Aber Urteile, die sich auf Unerkennbares beziehen, können von vornherein keine wissenschaftliche und damit allgemeine Verbindlichkeit beanspruchen. Kant hat damit gezeigt, wie dem Wissen Grenzen zu ziehen, wie Pflöcke einzuschlagen sind, die den Wissensdurstigen vor Verirrungen bewahren. Denn die Gefahr ist gross, dass Wissenschaftler, aber auch Lehrer und Pädagogen, der Versuchung erliegen, sich über die Grenzen des Wissens hinwegzusetzen und ein Wissen beanspruchen, wo es kein Wissen geben kann. Wissen hat Grenzen, und zwar notwendige. Es gibt Lebensbereiche in denen das Wissen nichts, aber auch gar nichts zu bestellen hat. Wissen, so Kant, ist ein Mittel, kein Selbstzweck. Es hat einem menschlicheren Leben zu dienen. Je mehr diese Einsicht unsere Grundhaltung bestimmt, umso mehr werden wir Erkenntnisse am richtigen Ort einzusetzen wissen und es *da* lassen, wo sein Platz nicht ist. Gerade die Grenzen des Wissens können uns auch hellhöriger für Lebens-Nöte und ihre Vielschichtigkeit machen und im tiefsten Sinne demütig, was ursprünglich «dienmütig» heisst, mutig zum Dienst am Leben, am Menschsein. Damit aber stossen wir auf die zweite Frage Kants:

Was soll ich tun?

«Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: *Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.* Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Ueberschwenglichen, ausser meinem Gesichtskreise, suchen und bloss vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewusstsein meiner Existenz» (KpV 288—89). Entsprechend dieser anthropologischen Gegebenheit hat Kant sein kritisches Werk unterteilt in eine «Kritik der reinen oder theoretischen» und in eine «Kritik der praktischen Vernunft». Diese beiden Aspekte menschlicher Existenz, Theorie und Praxis, ihr «Insieme» und ihre Differenz, sowie die Probleme

me, die sich daraus ergeben, durchziehen Kants Werk in allen möglichen Varianten.

Wo immer die Frage nach dem Menschen auftritt, ist das Was-er-tun-Soll mit dabei. Ethiker und Moralisten beschäftigen sich damit seit es Philosophie gibt (Pythagoreer — 6. Jh. v. Chr.). Wenn ich eine heutige Akzentuierung in der Anthropologie angeben müsste, dann gewiss die, dass die Frage des Sollens vor der des Wissens rangiert. Eine Tendenzwende in Richtung Moral ist nicht zu übersehen. Werte, Vorbilder usw., die als Maßstab dienen könnten, werden allenthalben gesucht: in der Erziehung, in der Politik, in den Kirchen, in der persönlichen Lebensgestaltung usw.

Der Mensch ist ja schliesslich auch gezwungen zu handeln, zu agieren, zu tun. Und meistens wirkt sich das in der einen oder andern Weise auch auf andere Menschen aus. Wir sind dafür wieder sensibler geworden, seit die Wachstumseuphorie der vergangene zwei Jahrzehnte verflogen ist. Es werden Verhaltens-Maßstäbe gesucht, die den andern miteinbeziehen und die alle verbinden. Kann es so etwas überhaupt geben? Gibt es für das Handeln allgemein Gültiges, alle Verpflichtendes? Ist nicht jeder sich allein überlassen und für sich selbst verantwortlich? Ist nicht jeder sich selbst der Nächste?

Praxis ist heute im Sozialbereich zum Schlagwort geworden. Aber auch in Schulen, auf Kathedern, in Pfarreien usw., werden Praktiker gesucht, solche die wissen, was es heisst, ganz konkret im Alltag zu stehen und ganz konkret auf Fragen einzugehen. «Praxis» wurde in den späten 60er Jahren zum Zauberwort. Theorien, Strukturen, Autoritäten usw. wurden von der Praxis her in Frage gestellt. Es wurde nach praxisbezogenem Unterricht gerufen. Man machte sich daran, praxisgerechte Strategien zu entwickeln usw. Dass diese Orientierung an Praxis vieles an sich hat, ist nicht zu leugnen. Doch wurde Praxis oft zu einseitig mit äusserer Aktion (die allenfalls noch einen ideologisch-marxistischen Hintergrund hatte) gleichgesetzt. Wer aber in Anlehnung an Kant die Frage: Was soll ich tun? stellt, meint mit Praxis noch etwas anderes. Strategien können zwar relativ leicht veraltete Strukturen ins Wanken bringen; schwieriger ist es meistens, neue und bessere zu schaffen. Und auch wenn das gelingt, greifen sie nicht automatisch, das heisst lösen sie die anvisierten Probleme nur zum Teil. Struktur-Veränderungen sind dem Menschen äusserlich. Sie können gut gemeint sein, aber am Innern vorbeigehen und so zu neuen Zwängen führen. Für Kant ist der Mensch von Innen her zu begreifen. Und dieses Innen heisst für ihn wesentlich: Freiheit. Gesetzmässigkeiten bestimmen Praxis nicht so, dass notwendig eine von allen Zwängen befreite Menschheit entstehen muss. Praxis, von Freiheit her verstanden, untersteht nicht nur notwendigen Gesetzmässigkeiten. Auch wenn menschliche Freiheit immer und notwendig beschränkte Freiheit ist (sie kann nur an Grenzen bewusst werden), ist sie doch nicht das Produkt kausal-äusserer Gesetzmässigkeiten, noch folgt sie notwendig immanent — geistigen Gesetzmässigkeiten (Hegel: Dennoch kennt menschliche Freiheit Schranken: äussere, die ihr die kausal-determinierte Natur

setzt; zwischenmenschliche, die von der Gesellschaft bzw. menschlichen Gemeinschaft abhängen; moralische, die ihr Vernunft auferlegt.)

Primär meint nun Praxis für Kant die Freiheit jedes einzelnen, sofern sie sich «dem moralischen Gesetz in mir», in jedem Vernunftwesen, unterwirft. Das (vernunftgemässe) Moralische im Menschen ist sodann Motor und Norm bei der Gestaltung politisch-sozialer Verhältnisse, und letztenendes selbst bei technisch-industriellen Entscheiden. Die bestehenden äusseren Verhältnisse können und sollen nach Kant verändert werden, doch hat der Mensch auch die Möglichkeit, sich dieser Aufgabe zu entziehen. Die geschichtlichen Entwicklungen hängen deshalb auch und wesentlich von Freiheit ab, und zwar von der «beschränkten Freiheit» des einzelnen. So verstandenes Handeln ist denn auch der Anknüpfungspunkt in der Frage nach dem konkreten Sollen. Konkretes Sollen, was ist das? Wir brauchen uns dafür nicht lange umzusehen. Sie können die «Zürcher-Zeitung» aufschlagen oder den «Blick» oder den Leuten auf der Strasse, im Bus, in der Pause usw. «aufs Maul schauen», da tritt es uns allenthalben, in allen Variationen und Schattierungen, entgegen. Wo immer Menschen urteilend über etwas befinden, klingt es an. Wo Vorwürfe laut werden, massive Kritik an jemand geübt wird, politische Verbesserungen diskutiert werden, lässt es sich gleichsam mit Händen greifen.

Nun hat jedes wertende Urteil, sofern es sich mit dem menschlichen Handeln befasst, also moralisch ist, etwas Eigenartiges an sich. Auch wo es mit «Du sollst» beginnt, bzw. sich an eine Einzelperson wendet («Hör auf mit den Dummheiten!»), klingt ein Anspruch mit, der über den Einzelfall hinausgeht: Jeder an dieser Stelle müsste das doch im Grunde tun bzw. unterlassen; zumindest müsste jeder Vernünftige (und da doch jeder vernünftig sein sollte: jeder Mensch überhaupt) so urteilen wie ich.

Mit andern Worten, das Faktum, dass wir moralische Urteile abgeben und ihnen — wenigstens durch unser spontanes Verhalten — allgemeine und notwendige Geltung zumessen, steht für Kant fest. Und damit kommen wir zu einer weiteren Ueberlegung. Wenn der Anspruch auf allgemeine und notwendige Gültigkeit bei moralischen Urteilen mitschwingt, so ist auszuschliessen, dass moralisches Verhalten letztlich aus dem Streben nach Glückseligkeit abgeleitet werden kann. Gewiss streben wir alle Glück und Seligkeit an. Wer von uns möchte denn nicht glücklich sein? Aber wenn wir antworten müssten, was Glück denn sei, könnten wir nur auf unser je eigens subjektives Empfinden zurückgreifen, und dieses reagiert auf Lust oder Unlust. Auf diesem Wege kann man allenfalls zu einer vergleichenden Allgemeinheit kommen, indem man auszählt, wie viele für etwas Lust haben und wie viele nicht. Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit aber, wie sie moralischem Urteilen eignet, lässt sich daraus nicht erklären. Und dennoch gibt es moralische Urteile, die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit beanspruchen. Wie erwähnt, ist «Du sollst nicht stehlen!» primär nicht an einen bestimmten Menschen gerichtet, sondern meint den

Menschen als solchen. Aber — es ist «nur» ein Anspruch! In der Praxis wird denn auch oft dagegen verstossen. Sobald das Befolgen einer moralischen Forderung mit Unlust verbunden ist, sind wir versucht, Abstriche zu machen, uns eine Ausnahme zu gestatten, Freunde zu entschuldigen. Mitunter erleben wir sogar, dass ein eigentlicher Hass gegen das Moralische auftritt. Es wird auch versucht, mit mehr oder weniger treffenden Argumenten das Moralische wegzuerklären oder wenigstens seinen Anspruch auf allgemeine und notwendige Gültigkeit zu bestreiten. Doch weder geniessendes Wohlbefinden, noch ein Gefühl der äusseren oder inneren Unabhängigkeit, noch die Sehnsucht nach Vollkommenheit vermögen das Phänomen des Praktisch-Moralischen ganz zu erhellen. Aus ihnen mögen sich mehr oder weniger treffende Handlungstheorien ableiten lassen, also Beschreibungen, wie Menschen tatsächlich handeln. Aber das spezifisch Moralische im Verhalten wird durch sie nicht erfasst. Das eigentlich Moralische ist via Gefühls-Theorien nicht in den Griff zu bekommen. Wo jemand sich von seiner biologischen, psychologischen oder geistigen Bedürftigkeit leiten lässt, können wir noch nicht von *moralischem* Handeln sprechen. Ebenso kann das Streben nach persönlichem Vorteil oder nach Glückseligkeit wohl ein bestimmtes Handeln erklären, aber nicht Grundlage der Moral sein. Denn wenn wir von Streben nach Befriedigung, Glückseligkeit, Vorteil usw. als Prinzip des menschlichen Handelns ausgehen, befinden wir uns immer in der Vereinzelung oder allenfalls in einer komparativen Allgemeinheit. Der nicht bloss allgemeine, sondern auch notwendige Charakter des Moralischen, echtes Pflichtbewusstsein, das Rigoristische moralischer (oder auch bloss moralisierender) Urteile, die Gewissensnöte, die eine Verfehlung im Moralischen nach sich ziehen können usw., sind dadurch nicht erklärbar.

Ist nun damit alles gesagt? Gibt es nach Kant bloss das Phänomen des Moralisch-Unbedingten, oder gibt es auch so etwas wie eine inhaltliche Moral? Gibt es wenigstens einen «objektiven» (transsubjektiven) Grundsatz praktisch-moralischen Verhaltens? Es gibt ihn, und von ihm müssen alle konkreten moralischen Urteile durchdrungen bzw. prinzipiert sein: Was, so Kant, soll muss ausnahmslos, allgemein und notwendig, gelten? Was kann Vernunft, als moralische Instanz, niemals nicht wollen? Doch sich selbst! Sich selber muss sie immer bejahen. Andernfalls könnte sie auch nicht als moralische Instanz fungieren! Wenn *sie* nicht mehr «zählen» würde, würden auch ihre Urteile nicht mehr zählen! Dann aber wäre jede weitere moralische Ueberlegung sinnlos. «Dass Vernunft herrsche!» ist folglich ein Zweck, den sich moralische Vernunft immer und notwendig geben muss! Sie muss sich dies als Zweck an sich selbst geben, als ein Ansich, das zu seiner Rechtfertigung nichts weiter bedarf — denn jede weitere Rechtfertigung müsste von der Vernunft beurteilt und akzeptiert werden, das heisst sie müsste sich, soll ihr Urteil etwas gelten, als Zweck selbst auch setzen! Damit kann sich Vernunft nie bloss als Mittel zu irgend etwas bejahen. Sie muss sich selber *immer auch* als Zweck bejahen, oder ihr Urteilen wird schlichter Nonsense.

Wo aber ist Vernunft greifbar, wirklich? Wo wird sie bewusst? Doch in uns selber. Im Menschen ganz allgemein. Und so muss man, was eben von der Vernunft gesagt wurde, auch vom Vernunft-Träger, vom endlichen Vernunftwesen, das heisst vom Menschen sagen: «der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen *existiert* als Zweck an sich selbst, *nicht bloss als Mittel* zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen» (GMS 64—65). Und aus dieser objektiven Gesetzgebung der praktisch-moralischen Vernunft muss Vernunft einen moralischen Imperativ für jeden subjektiven Willensentscheid formulieren:

«Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchest» (GMS 66—67).

Mit diesem Imperativ im Hintergrund, der zum formalen Bestand praktisch-moralischer Vernunft gehört, kann nun an die Beurteilung konkreter menschlicher Handlungen herantreten werden. Sie werden je nach Kulturraum, Zeit, persönlichen Umständen, usw. anders und anders sich darbieten. Wenn aber nach der *Moralität* einer Handlung gefragt wird, darf der objektive Grundsatz nicht verletzt sein bzw. werden.

Der objektive Grundsatz Kants artikuliert meines Erachtens etwas, das zum eisernen Bestand in allen moralischen Diskussionen zu gehören hätte. Es ist jedoch alltäglich geworden (oder immer schon gewesen?) dass Menschen, fast rund um die Uhr, als Mittel gebraucht werden (Ausbeutung, Terrorismus, ideologisiertes Mitläufertum usw.). Was soll dann also ein solcher Grundsatz heute? Er wird doch missachtet! Haben denn die Menschen noch Sinn für die Würde jeder anderen Person? Die gängigen Interessen liegen doch nicht im Zwischenmenschlichen, sondern ganz woanders. Dauern müssen Menschen für die Ideen anderer leiden oder gar sterben. — Und dennoch, das ist nicht einfach Naturereignis, das halt eben passiert. Es sind immer Menschen dafür verantwortlich, Menschen, die mit Freiheit und auch mit Vernunft ausgestattet sind? Aus diesem Grunde meine ich, dass der Praktiker Kant auch dem modernen Menschen, auch dem Heilpädagog, noch etwas zu sagen hat:

Gestatten Sie, dass ich Ihnen zunächst meinen Respekt und meine Bewunderung Ihrem Beruf gegenüber zum Ausdruck bringe. Manche von Ihnen tragen die Mühsal dieses Berufes schon seit Jahren oder gar Jahrzehnten. Was bewegte Sie eigentlich dabei? Was bewegte Sie vor allem in schwierigen Situationen, als Sie vielleicht dabei waren, den Beruf an den Nagel zu hängen? War es dann die Lust an der heilpädagogischen Arbeit? Oder das Vergnügen, das sie bringt. Oder die Aussicht auf ein anständiges Gehalt

Ein verletzendes Wort ist scharf wie ein Schwert

K. R. Heinemann

am Monatsende? Das mag alles auch mitgespielt haben. Aber es würde nicht wundern, wenn Sie nicht auch noch ein anderes Moment, das Kant das Moralische nennt, bewegt hätte: ein Wissen darum, dass heilpädagogisch Bedürftige ein Recht auf qualifizierte Hilfen haben und dass es hic et nunc an Ihnen ist, diese zu geben und sich nicht davon zu machen.

Ich frage mich, ob Sie Kants Moralität nicht auch im beruflichen Alltag sicherer und bestimmter machen könnte. Etwas Vernünftiges ist ja, davon dürfen wir nun ausgehen, in jedem Menschen. Eine vernünftige Forderung darf daher auch immer erhoben werden, betreffe sie uns selber, unsere Schützlinge, die zuständigen Politiker, die Öffentlichkeit. Der entscheidende Punkt ist dabei, dass alles an das Zwischenmenschlich-Richtige zurückgekoppelt ist, und zwar unter allen Umständen, ob gelegen oder ungelegen! Das heisst natürlich auch, dass zum Beispiel unsere berufliche Selbstverwirklichung nicht auf dem Rücken anderer Menschen geschehen darf; dass uns Lieblingstheorien nicht «besitzen» (besessen machen) dürfen; dass Experimente ihre Grenze an Anbefohlenen haben; dass öffentliche Gelder, die nur dank der Einschränkung der übrigen Mitbürger bereitgestellt werden können, einen verantwortlichen Umgang damit fordern usw.

Bei all dem aber wollen wir nicht übersehen, dass Kants Moral etwas «Aufständisches» in sich hat. Ich brauche nicht gerne den Ausdruck «revolutionär», weil dieser heute mit dem dialektischen Denken verkoppelt ist. «Revolutionär» hat etwas Spektakuläres an sich, bringt das Neue mit einem Schlag, mein unaufhaltsam Kommendes. Kants Moral ist in allem das Gegenteil. Und doch verändert sie uns, die menschlichen Verhältnisse, die Welt, wenn sie in uns «aufsteht», Kraft durch uns gewinnt. Sie sensibilisiert uns fürs Menschliche; lässt uns auch verborgene und subtile Unterdrückungsmechanismen sehen; treibt uns an, uns mit ihnen auseinanderzusetzen und sie zu verändern, wo immer es möglich ist; weiss immer, dass echte und bleibende Befreiung rückgekoppelt ist an vernunftgemässe Freiheit, und zwar jedes einzelnen.

Hat es denn aber einen Sinn, sich für das moralisch und damit auch zwischenmenschlich Richtige einzusetzen? Werden jemals alle oder wenigstens genügend viele vernunftgeleitete Freiheit verwirklichen, so dass wir tatsächlich irgendeinmal besseren Zeiten entgegengehen? Gibt es denn nicht dauernd Querschläger, Unverständige, Egoisten, Unmoralische? Vermutlich! Aber ebenso vermutlich wird auch Vernunft, Wissen um das Moralische, Sinn für Verantwortung und Freiheit nicht aus der Menschheit verschwinden. Und so bleibt eben auch die dritte Frage Kants:

Was darf ich hoffen?

Zunächst ist für Kant klar, wenn moralisch gehandelt wird, dann dürfen wir hoffen, dass sich unsere Verhältnisse so verändern, dass es menschlicher zu und hergehen wird. Aber alle

Hoffnung ist an ein Wenn zurückgebunden: *wenn* der objektive moralische Grundsatz alles menschliche Verhalten *mitbestimmt*, *dann* entsteht eine menschlichere Welt. Dann wird sich nicht nur das zwischenmenschliche Denken und Verhalten ändern, es werden auch die materiellen Verhältnisse eine entsprechende Umgestaltung erfahren (vgl. Kant, KrV, A 807). Dass dieses «wenn» jemals ganz erfüllt sein wird, nimmt Kant nicht an. Es gibt in uns einen Hang zum Bösen, den wir nicht mehr ausmerzen können. Aber wir wüssten nicht um ihn, wenn wir nicht auch um das Gute (Moralische) wüssten. Und wir müssten völlig resignieren oder gar verzweifeln, wenn wir nicht auch die Kraft besässen ihm entgegenzutreten und ihn zurückzudrängen. Nun kennen wir keineswegs nur Verzweiflung. Wir rechnen also damit, dass wir gegen das Böse in uns und um uns etwas tun können. Wäre es anders, wäre das Drängen der Vernunft auf Verwirklichung, das wir doch auch kennen, etwas völlig Unverständliches (vgl. Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft).

Bezüglich konkreter Zukunftsvision war Kant sehr zurückhaltend. In einem Punkt allerdings, der zu seiner Zeit Gegenstand heftigster Auseinandersetzung war, gab er die Zurückhaltung auf. Er hielt das moralisch-absolutische Denken für unvereinbar mit fortgeschrittener Moralität. Dieser kann nur die Rechtsstaatlichkeit angemessen sein (vgl. Kant, Die Metaphysik der Sitten). Und Kant war überzeugt, dass Preussen, und mit der Zeit alle Völker, republikanisch werden, das heisst zur Rechtsstaatlichkeit übergehen, sich auch völkerrechtlich verständigen und damit die Grundlage zu einem «ewigen Frieden» legen.

Und noch etwas spricht Kant in diesem Zusammenhang an, fast schüchtern; als Philosoph fühlte er sich auch nicht richtig zuständig: Wenn wir alles getan haben, was in unserer Macht steht, dem Vernünftigen-Moralischen in uns und anderen zum Durchbruch zu verhelfen, dann *dürfen wir hoffen*, dass eine höhere Macht, die über dem Sittengesetz, über der Natur, über der Menschheit und ihrer Geschichte steht, das Ausstehende ergänzt. Ohne diese Hoffnung wäre das Drängende, ja Kategorische, mit dem sich das moralische Gesetz imponiert, unverständlich, und damit — für uns — ohne Sinn, und dann auch etwas Unmenschliches.

Tatsächlich ist denn auch Hoffnung ein menschliches Phänomen par excellence. Wer überhaupt keine Hoffnung mehr hat, der sieht auch keinen Sinn mehr in seinem Leben. Man kann das — *mutatis mutandis* — auf den Beruf übertragen. Wer mit seinem Beruf keine Hoffnungen mehr verbindet, wird auch bald keinen Sinn mehr in seiner Ausübung sehen. Das gilt natürlich eminent von Berufen, die unmittelbar mit dem Menschlichen zu tun haben, wie zum Beispiel auch die Heilpädagogik. Wenn Hoffnung und damit Sinn nicht aus Ihrer Arbeit verschwinden sollen, dann müssen Sie dem Moralisch-Vernünftigen in Ihrem Innern Raum geben, das aber heisst: Sie müssen über all Ihre Arbeit die Beförderung des Menschlichen stellen.

Was ist der Mensch?

Kant hat den ersten drei Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? eine vierte hinzugefügt: Was ist der Mensch? Und er war überzeugt, dass alles, was im Zusammenhang mit den drei vorangehenden gesagt werden kann, auch ein Beitrag ist zur Beantwortung dieser letztern.

Wir haben uns zu Beginn gefragt, ob es heute noch sinnvoll sein könne, sich in modernen Fragen bei Kant Anregung und Rat zu holen. Wir haben auch ein paar konkrete Fragen genannt: Arbeitslosigkeit, Terrorismus, Ideologisierung. Es fiel nun gewiss nicht schwer, zu jeder einzelnen aus kantischen Ansätzen etwas Bestimmtes und Erhellendes zu sagen. Ich habe auch versucht, an jede der drei Fragen auf Konsequenzen für die heilpädagogische Arbeit zu verweisen. Die am Eingang gestellte Frage, ob es sinnvoll sei, an dieser Tagung auch auf Kant zu sprechen zu kommen, scheint damit im positiven Sinne beantwortet zu sein.

Zum Abschluss möchte ich aber doch noch sagen, warum es mir nicht nur sinnvoll, sondern äusserst wichtig erschien von Kant zu Ihnen zu sprechen. Es hängt mit der vierten Frage Kants zusammen: «Was

ist der Mensch?» Als Anthropologin liegt mir natürlich diese Frage besonders am Herzen.

Es ist jeder Forschung eigen, dass sie «objektiv» sein will. Es sollen die Tatsachen, die Sachverhalte, die Gesetze sprechen. Der Forscher, als Subjekt hat möglichst zurückzutreten. Und auch das Subjektive, Individuelle, Unfassliche am Forschungsbestand ist nicht gefragt. Diese wissenschaftliche Tendenz nun setzt nicht auf einmal aus, wenn Menschliches zum Forschungsgegenstand wird. Allerdings wird dann ein unabdingbarer «Teil» des Menschlichen ausgeklammert. Er wird dadurch leicht zu etwas Sekundärem, wenn er nicht gar in Vergessenheit gerät. Man beschäftigt sich des Langen und Breiten mit dem, was man gesetzmässig biologisch, psychologisch, soziologisch usw. erfassen kann und erwähnt, wenn es gut geht, den Rest gerade noch, nicht selten in fachspezifischer Verengung. Themen wie Freiheit, Moralität, Hoffnung gehören leider auch dazu. Auch von kriterienbedingter Selbstbegrenzung des Wissens hört man heute wenig. Der Griff nach dem Ganzen und damit die Totalisierung der eigenen Wissenschaft ist heute (fast) das Uebliche. Vor dem möchte ich als Anthropologin warnen. Dass ich diese Warnung vor Ihnen aussprechen durfte, die Sie einen eminent anthropologischen Beruf ausüben, war mir eine besondere Freude und Ehre.

Weiterbildungskurs für Erzieher zum Praktikumsanleiter

| | |
|--------------------------|--|
| Kursziel | Vermittlung von theoretischen und praktischen Grundlagen für die Begleitung und Ausbildung von Praktikanten im Heim. |
| Kursinhalt | Der Praktikumsanleiter in seiner Funktion als Erzieher, Mitarbeiter und Ausbilder. (Vorbereitung und Gestaltung des Praktikums, Umgang mit Beziehungen und Konflikten, Beurteilung und Berichterstattung usw.) |
| Aufnahmekriterien | Abschluss einer von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieher Schulen (SAH) anerkannten Ausbildung für Heimerzieher und Sozialarbeiter. 1 Jahr Berufserfahrung im Heim. Möglichkeit einer Praktikumsanleitung während des Kurses. |
| Ausweis | Die Absolventen erhalten einen von der SAH anerkannten Ausweis. |
| Kursbeginn | August 1981 |
| Kursdauer | 1 1/4 Jahr |
| Kursstruktur | 6 Kurseinheiten von je 3 bis 4 Tagen (gesamthaft 18 Tage) Gruppensupervision (10 Sitzungen à 3 Stunden) |
| Kursorte | Luzern und Umgebung |
| Kurskosten | Fr. 800.— bis 1000.— |
| Anmeldeschluss | Ende März 1981 |
| Veranstalter | SAH-Arbeitsgruppe Praktikumsanleitung |

Anmeldeformulare können bezogen werden bei der Schule für Heimerziehung (SHL), Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern, Tel. 041 23 95 57 (ab 14. Februar 1981 Tel. 041 22 64 65).

Der Besuch des Kurses wird empfohlen vom Schweiz. Berufsverband dipl. Sozialarbeiter und Erzieher (SBS), Schweiz. Kath. Anstalten-Verband (SKAV) und Verein für Schweiz. Heimwesen (VSA).